



KOHLE- DÄMMERUNG im Ruhrgebiet

Den Stadtwerken bringen ihre Beteiligungen an den großen Energiekonzernen derzeit nicht viel ein. Das reißt Löcher in die kommunalen Haushalte. Bei der Essener Steag werden nun Kraftwerke abgeschaltet und abgerissen

VON GUIDO M. HARTMANN

Eines der größten Kohlekraftwerke im Land ist seit Freitagabend Geschichte. In der Nacht zu Samstag wurde das Steag-Kraftwerk in Voerde am Niederrhein vom Netz genommen, für den Essener Energieerzeuger lohnt sich infolge der Energiewende der Betrieb nicht mehr. In Voerde fallen nun 300 Arbeitsplätze weg, nach den Aufräumarbeiten soll die Anlage abgerissen werden. Auch in Herne im Ruhrgebiet nimmt die Steag einen Kraftwerksblock vom Netz. Im Saarland hingegen müssen zwei ebenfalls zur Stilllegung angemeldete Steag-Meiler wegen ihrer Einstufung als systemrelevant weiter Strom produzieren.

Die Steag gehört einem Konsortium der Stadtwerke Duisburg, Dortmund, Bochum, Essen, Dinslaken und Oberhausen. Diese zahlten vor einigen Jahren mehr als 1,2 Milliarden Euro für die Steag, mit viel geliehenem Kapital. Damals ließ sich mit Kohlekraftwerken noch richtig Geld verdienen, doch die Zeiten haben sich geändert. Die Steag verdient nun gerade noch genug, um ihren Eigentümern Zinsen und Tilgung zu bezahlen, derzeit 50 Millionen Euro. Doch zusätzliche Millionenausschüttungen an die Stadtwerke wie früher

wird es wegen der schwierigen Lage in den kommenden beiden Jahren nicht geben. Die Lage für die Ruhrgebietskommunen verschärft sich dadurch weiter, denn der Energieriese RWE hat seine Dividende schon 2015 gestrichen.

Viele Kommunen hatten ihre RWE-Dividenden über Jahre dafür verwendet, die zumeist hohen Verluste beim Betrieb ihrer Bahn- und Busunternehmen aufzufangen. Diese Möglichkeit fällt nun weg, Dortmund etwa musste im Verkehrsbereich in 2016 ein Minus von knapp 53 Millionen Euro auffangen, auch der Flughafen ist weiter auf Zuschüsse angewiesen. Alleine Dortmund hält über seine Stadtwerke 236 Millionen Aktien, für die es für 2015 und 2016 keine Ausschüttung gibt.

Angesichts dieser Entwicklungen gab es zuletzt immer wieder Diskussionen über einen Verkauf von RWE-Aktien. Für die Steag würden die Stadtwerke derzeit wohl kaum einen Käufer finden. Doch zumindest für Dortmunds Stadtwerke-Chef Guntram Pehlke ist diese Option nun vom Tisch, wie er am Dienstag bei der Bilanzpressekonferenz erläuterte. Schließlich sei RWE auch ein wichtiger Arbeitgeber am Standort Dortmund. Der Kauf von Aktien der neuen RWE-Tochter Innogy für das zukunftssträchtige Geschäft mit erneuerbaren Energien stehe aber auch nicht

auf der Tagesordnung.

Was Pehlke und seine Kollegen in den anderen Stadtwerken offenbar bei der Stange hält, sind jüngste Aussagen des neuen RWE-Chefs Rolf-Martin Schmitz. Der hatte Ende Februar für 2017 wieder eine Ausschüttung von mindestens 50 Cent je Aktie in Aussicht gestellt. Alleine für Dortmund würden das etwa elf Millionen Euro bedeuten. Das sei eine Perspektive, die hoffnungsvoll stimme, sagte Pehlke.

Wie der Kohleverstromer Steag leidet RWE unter den Umwälzungen auf dem Energiemarkt, die seit einigen Jahren Strom aus erneuerbaren Energien wie Windkraft und Fotovoltaik gegenüber Kohlestrom und anderen konventionellen Erzeugungsmethoden bevorzugen. Doch warum sollte es hier bald eine Wende geben? Schließlich musste der Essener Konzern alleine wegen der erwarteten Entwicklung der Großhandelspreise für

Strom 4,3 Milliarden Euro auf Kraftwerke in Deutschland, Großbritannien, den Niederlanden und in der Türkei abschreiben. Und ähnlich wie die Steag nimmt RWE vielerorts Kraftwerkskapazitäten vom Netz, auch im rheinischen Braunkohlerevier. Insgesamt sind alleine in Deutschland in den vergangenen Jahren mehr als 80 Anlagen zur Abschaltung an-

gemeldet worden. Zugleich hatten sich Strompreise aber jüngst wieder etwas erholt, was an den europaweit schrumpfenden Erzeugerkapazitäten liegen dürfte. Für die Betreiber vieler Anlagen wie RWE hat das den Effekt, dass die verbleibenden Anlagen mehr verdienen. Und auch die Steag hat mit dem Abschalten ihrer Blöcke in Voerde und Herne mit einer Kapazität von rund 2400 Megawatt immer noch mehr als 5000 Megawatt alleine in Deutschland am Netz. Zudem betreibt die ehemalige Evonik-Tochter Kohlekraftwerke in der Türkei, in Kolumbien und auf den Philippinen. Außerdem wollen die Essener ihr Erzeugungspotenzial im Bereich der erneuerbaren Energien ausbauen, auch im Ausland.

Seit 2011 habe die Steag fast 800 Millionen Euro in den Bereich der erneuerbaren Energien investiert, heißt es aus der Zentrale. Das habe 45 Prozent des Investitionsbudgets entsprochen. Auch künftig will die Steag verstärkt Geld in CO₂-neutrale Stromerzeugung und Großbatteriesysteme fließen lassen. Und wenn in den kommenden Jahren noch mehr konventionelle Blöcke vom

Netz gehen, dürften die Preise für den Strom der verbliebenen Anbieter wieder steigen. „Und wir wollen zu denen gehören, die möglichst lange durchhalten“, hatte Steag-Chef Rumstadt bereits vor drei Jahren verkündet.

Auch RWE hat in diesem Spiel einen langen Atem. Mit einem europäischen Kraftwerkpark mit rund 40.000 Megawatt Erzeugerleistung ist der Essener Platzhirsch immer noch einer der größten europäischen Stromproduzenten. Und trotz des derzeitigen Booms bei Ökostrom setzt RWE auch in den kommenden Jahren auf eine sichere Stromerzeugung durch Kohle- und Gaskraftwerke. „Ich habe keine Vision für die nächsten 30 bis 40 Jahre“, sagte Vorstandschef Schmitz vor wenigen Tagen auf einer Investorenkonferenz in London. Er richte seinen Blick auf die nächsten fünf bis zehn Jahre.

Wenn sich die Sonne nicht blicken lasse und der Wind nicht wehe, führe an den konventionellen Kraftwerken kein Weg vorbei. „Es gibt einen Bedarf. Wir haben keinen Plan B“, sagte Schmitz. Es sei sogar möglich, dass der Konzern sein Erzeugungsgeschäft auch durch Zukäufe stärke. Damit befeuerte Schmitz erneut Spekulationen, dass RWE Anlagen des Konkurrenten Uniper übernehmen könnte. Man prüfe alle Optionen, hatte Schmitz bereits vor Wochen gesagt. Die frühere E.ON-Tochter betreibt wie RWE zahlreiche Kohle- und Gaskraftwerke.

Zudem könnte RWE demnächst durch den Verkauf weiterer Anteile der Ökostrom-Tochter Innogy Kasse machen, was auch den kommunalen Aktionären zugute käme. Derzeit hält die Mutter noch knapp 77 Prozent an Innogy, an denen jüngsten Gerüchten zufolge der französische Versorger Engie SA Interesse gezeigt haben soll.

Bis aber bei der Steag die Gewinne wieder richtig sprudeln, müssen die Eigentümer den Wegfall von etwa 30 Millionen Euro verkraften, die es es früher im Jahr gab. Für 2016 gab es immerhin noch einmal 15 Millionen Euro, was den Dortmundern als größtem Eigner 2,7 Millionen Euro in die Kasse brachte. Ab dem Jahr 2020 rechnet Stadtwerke-Chef Pehlke dann wieder mit einer ordentlichen Dividende aus der Steag-Beteiligung. Denn dann gehen die letzten deutschen Atomkraftwerke vom Netz, sodass Strom aus Kohle und Gas wieder

stärker benötigt werden dürfte.

Hart wird es bis dahin aber für die Beschäftigten. Vorstandschef Joachim Rumstadt will gemäß dem Programm „Steag 2022“ bis zu 1000 Arbeitsplätze abbauen. Ende 2016 beschäftigten die Essener noch 5900 Menschen, davon etwa 3500 in Deutschland. Für den Kraftwerkstandort Voerde wurde laut Steag-Betriebsratschef Ralf Melis mit der Geschäftsführung und der Gewerkschaft IG BCE ein Sozialplan und Vereinbarungen erarbeitet, um den Stellenabbau sozialverträglich und möglichst ohne betriebsbedingte Kündigungen zu bewältigen.

In der Voerde macht man sich zudem Gedanken über die zukünftige Nutzung des riesigen Areals direkt am Rheinufer. Eine Ruine dürfe auf jeden Fall nicht zurückbleiben, betont man im Rathaus der Stadt am Rand des Ruhrgebiets.